

Ein Baum als Fingerzeig

Perspektivwechsel gehören im Basler Museum der Kulturen zum Geschäft. In seiner neuen Dauerausstellung kommt es besonders dick: Was, wenn wir auch Bäume und Berge als eigenständige Wesen verstehen?

■ Von Annette Mahro

Nein, es soll nicht in Endlosschleife wiederholt werden, was alle längst wissen. Nicht der monströse weltweite Ressourcenverbrauch und Flächenfraß, nicht Artenschwund und drohender Klimakollaps sind das zentrale Thema. Die neue MKB-Dauerausstellung „Alles lebt – mehr als menschliche Welten“ will jedoch als Plädoyer verstanden sein, auch einmal ein anderes als das eigene menschenzentrierte Weltbild in den Blick zu nehmen. Besucher begegnen hier anderen Kulturen, die Pflanzen und Tiere, aber auch Berge und Flüsse als eigenständige Individuen ansehen und ihnen entsprechend respektvoll begegnen.

Ein Baumstamm mit eingeschnitztem Muster wartet gleich beim Eingang der neuen Ausstellung, die 165 Sammlungsstücke des Hauses, zeitgenössische Kunst und Stimmen aus aller Welt zusammenbringt. Perspektivisch wird der Stamm, der 1940 in den Bestand der Basler Sammlung kam, allerdings ersetzt werden müssen. Beanspruchen ihn doch Vertreter der australischen Volksgruppe der Kamilaroi für sich. Für sie steht der „thulu“, wie sie ihn nennen, für mehr als nur einen Baum. Er ist Familienmitglied und Vorfahre, der über rituelles Wissen und Handlungsfähigkeit verfügt und wird so in der Ausstellung zum Fingerzeig.

Den Begriff der Umwelt möchte Kuratorin Ursula Regehr durch das Konzept der Mitwelt ersetzt sehen, in dem verschiedene Wesen und Daseinsformen als miteinander verflochten aufgefasst werden. Dafür steht auch die raumhohe, vom Basler Institut für textiles Forschen beige-steuerte Installation „Geflechte des Lebendigen“, die Besucher weiterknüpfen können. Inspiriert wurde der interaktive Lebensbaum von den Tagebuchaufzeichnungen des Basler Ethnologen und Aktivistens Bruno Manser, die seit 2021 im Besitz des Museums sind und jetzt erstmals in Teilen gezeigt werden. Mansers Einsatz für die Penan und den Regenwald auf Borneo steht dabei sinnbildlich für den



In vielen Kulturen gilt die Umwelt als belebt, in Neuseeland hat der Berg Whanganui daher Personenrechte.

Erhalt von Lebenswelten. Bewahren steht gegen Ausbeuten um jeden Preis.

Auch im Verständnis vieler indigener Gruppen in Südamerika wird der Wald als lebendiges Wesen verstanden, das lebt und atmet. Großflächige Abholzungen sind ein mithin undenkbarer Eingriff. Eine Reihe von Zeichnungen zum Jagen, Fischen und Pflanzen aus der paraguayischen Region Chaco zeugen in der Ausstellung davon, dass auch Pflanzen, Tiere und Geistwesen als Individuen wahrgenommen werden und Subjekt, nicht Objekt sind. Allem liegt die Annahme zugrunde, dass die Erde ein lebendiger Organismus sei, in dem jeder sich nimmt, was er zum Leben braucht, aber eben nicht mehr, so Regehr. Anders als im westlichen Denken besteht kein Gegensatz zwischen Natur und Kultur.

Auch Kunst wird über die Kontinente hinweg zum Medium. Zu sehen

sind etwa Seelenkrüge aus Kamerun, die als Vermittler zwischen Diesseits und Jenseits von Ahnen bewohnt werden. Ein anderes Beispiel sind oft farbenfrohe Altäre, die von der westafrikanischen Côte d'Ivoire stammen und aus wirkmächtigen Skulpturen und Dingen zusammengesetzt werden. Gewidmet sind sie menschenähnlichen Wesen, den sogenannten „bosen“, die Berggipfel, Flüsse, Wasserlöcher und Bäume bewohnen. In von Gesängen und Trommeln begleiteten Séances lässt sich mit ihnen Kontakt aufnehmen und beispielsweise um Gesundheit und Wohlergehen bitten.



Geistwesen der Otomi

Aufgegriffen werden in der Ausstellung aber auch rechtliche Festschreibungen, die das anthropozentrische Weltbild hinterfragen. So wurde etwa die „Pachama“ oder Mutter Erde als Spenderin aller Lebenskraft 2008 in Ecuador und 2009 in Bolivien in die

Verfassung aufgenommen. In vielen Teilen der Welt werden Berge als Manifestation des Göttlichen angesehen und ein Fluss wie der neuseeländische Whanganui, den die Maori verehren, habe, so die Kuratorin, seit 2017 den Status einer Person mit eigenen Rechten. Auch wenn nicht gleich alles aufgeklärte und vernunftbasierte Denken in Frage gestellt wird, geht es den Ausstellungsmachern doch um Anregungen, über ein anderes Miteinander nachzudenken.

Auch die bisher erst beantragte Restitution des „thulu“, der in einem filmisch dokumentierten Ritus bereits als zurück in der Gemeinschaft begrüßt wurde, wird in diese Richtung gehen. Brian Martin, Professor an der Monash University, Melbourne, und selbst Nachfahre der Kamilaroi, wird den Stamm, wenn es soweit ist, zurückbringen. Wichtig ist ihm aber eine Gegengabe. „Das Nehmen soll ein Ende haben“, so Martin. Eine großformatig filigrane Zeichnung eines Baums, die jetzt ebenfalls in der Ausstellung zu sehen ist, hat er schon mitgebracht.

▶ **Alles lebt. Mehr als menschliche Welten.** Museum der Kulturen Basel, Münsterplatz 20. Di-So 10-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr.